

Petinesca

Autor(en): **Scheurer, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 26

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nehmen ein erfrischendes Bad in den klaren Fluten. Dann geht es durch das schäumende Wasser, das die Tiere fast mitzureißen droht, an das jenseitige Ufer. Der Weg sucht sich nun einen Ausgang aus den immer enger werdenden Schluchten; bald steigt er hoch in die Felsen hinauf, bald geht es wieder hinunter an den Fluß; dann zwingen tiefe Einschnitte zu Umwegen und weitausholenden Kehren. Für diese Mühe werden wir aber durch die wunderbare Gebirgswelt entschädigt, die sich uns in diesen Schluchten eröffnet. Alle romantischen Geschichten von den Pässen, die von einer Handvoll Indianern gegen ein Heer von Eroberern verteidigt werden, treten in unsere Erinnerung, wenn den kaum meterbreiten Pfad auf der einen Seite die schwindelnde Tiefe, auf der andern Seite himmelanstrebende Felswände begleiten. Ein Reiter folgt vorsichtig dem andern und unwillkürlich verstummt die Unterhaltung; denn ein einziger falscher Tritt, ein kleines Gleiten des Pferdes bedeutet den sichern Tod.

Gegen Abend kommen wir zu einer einsamen Herberge, wo wir um Obdach bitten und wo uns ein kahler Raum in der aus gestampfter Erde errichteten Hütte überlassen wird. Raum sind die Tiere abgesattelt und auf die Weide getrieben, so sinkt schon die Nacht hernieder; denn in jenen dem Aequator nahen Strichen ist ein langsam hereinbrechender Abend mit dem Zauber der friedlichen Dämmerung unbekannt. Wohl leuchten noch die höchsten Berge eine Zeit lang in der scheidenden Sonne, dann aber ist auf einmal die Nacht der Tropen mit all ihren Geheimnissen da. Kein Laut durchbricht die tiefe Stille, nur hie und da zeigt ein fernes Licht, daß selbst diese unwirtlichen Gebirge von Menschen bewohnt sind. Da es zum Schlafen noch zu früh ist, wechseln wir einige Worte mit dem Besitzer der Posada, einem hochgewachsenen bärtigen Manne und warten auf unsern jungen Knecht, der den langen Weg von Caqueza her zu Fuß zurückzulegen hat. Ihm sind nur wenige Stunden Schlaf vergönnt, da er schon um vier Uhr auf die Weide muß, um die Pferde einzufangen und zu satteln. Es ist ein junger, stämmiger Indianer, der sich fortwährend auf der beschwerlichen Fußreise zwischen den Planos und der Hochebene befindet und als Maultiertreiber einen kümmerlichen Lohn erhält. In einigen Jahren hat er vielleicht soviel zusammengesparrt, daß er ein paar Tiere kaufen und dann das Säumen auf eigene Rechnung betreiben kann.

Vor Sonnenaufgang brechen wir von San Miguel auf und setzen den Abstieg in die Planos fort. Die Natur wird immer wilder und tropischer, je tiefer wir hinunter kommen. Handgroße Schmetterlinge umgaukeln uns und verlieren sich zwischen seltsam geformten Blumen und Schlinggewächsen. Wenn der Weg ein Nachttobel zu durchkreuzen hat, überrascht uns die üppige Vegetation, die in solchen stillen Winkeln wuchert, wo uralte Bäume, in deren Ästen zahllose Nester von Webervögeln wie Reulen hängen, zum Himmel ragen. Auf den Höhen sehen wir immer häufiger die Rauchwolken der in Erwartung der Regenzeit angezündeten Buschwälder, sodaß ein feiner Dunst die unbarmherzig brennende Sonne verdeckt. Schon sind wir mehrere Stunden unterwegs, und doch nehmen die sich stets neu vor uns schiebenden Berge und Wälder kein Ende. Endlich um die Mittagszeit treten wir auf den letzten Bergkamm und sehen vor uns die unfassbar große Ebene, die sich wie ein Meer nach Osten dehnt und kein Ende kennt. Breite, in der Sonne glühende Flüsse strömen aus den Cordilleren und verlieren sich, von herrlich grünen Urwäldern umsäumt, in die Ferne. Ein leichter Nebel, aus dem Rauch der brennenden Steppen hervüßend, verhüllt uns den Ausblick in die Weite, läßt aber das Wunderland nur umso geheimnisvoller erscheinen. Niemand wird sich diesem Zauber entziehen können, wenn er nach der tagelangen Reise in den Schluchten und Engpässen vom Andenhochland herunter kommt und plötzlich zu seinen Füßen sich die Planos öffnen sieht.

Nach kurzer Rast treten wir den letzten steilen Abstieg an und gelangen in etwa zwei Stunden nach dem Städtchen

Villavicencio, dem Hauptort der Planos von San Martin und des Regierungsbezirktes Intendencia del Meta. Das kleine Städtchen am Fuße der Cordilleren ist von munterem Leben erfüllt, kommen doch in ihm alle Kolonisten aus den Planos zusammen, um ihre Einkäufe zu machen und wieder einmal Menschen zu sehen. Auch unsere Ankunft erregt Neugierde; denn es ist selten, daß fremde Leute aus der Hauptstadt sich in die Planos hinunter wagen. Es gilt daher als selbstverständlich, daß wir offiziell bei den Spitzen der Behörden vorsprechen und über unsere Reise Auskunft geben müssen, sei es auch nur um die Witzbegierde des Gouverneurs zu befriedigen. Dieser Gouverneur, General Teronimo Mutis, ist sofort in lebenswürdiger Weise bemüht, uns in den Vorbereitungen der Weiterreise zu unterstützen. Hier erfahren wir nun, daß in Villavicencio Pferde kaum aufzutreiben sind, weil sie zu rasch dem mörderischen Klima erliegen. Viel widerstandsfähiger sind dagegen die Maultiere, die denn auch dort unten nicht nur zum Säumen, sondern auch als Reittiere allgemein verwendet werden. Dahin ist nun der Traum, auf schnellem Hengst durch die Planos zu jagen, und wir sehen uns gezwungen, im langsamen, ewig gleichförmigen Maultiertrab die riesigen Strecken geduldig zu durchmessen. (Schluß folgt.)

Petinesca.*)

Von Robert Scheurer, Wabern.

An Zensbergs sonnigem Hügelhang,
Aus wuchernder Büsche Gewimmel,
Recht graues Gemäuer aus Römerzeit
Sich auf zum blauen Himmel.

Umsummt von Bienen, umfächelt vom Wind
Die Wildnis ein wunderbar Märchen spinnt:

„Einst hört' ich ehernen Römerschritt
Dampfklirrend durch Gassen und Hallen,
Sah weißgewandeter Frauen Schar
Zum Venustempelchen wallen,
Und zwischen der Säulen marmornen Zier
Kroch ringelnd der Opferrauch herfür.

So ging es durch die Jahrhunderte fort.

Da — plötzlich — wie Wettertosen

Zerriß alemannisches Schlachtgeheul

Des Friedens mürriges Rosen.

„Wodan und Donar!“ so scholl der Ruf,

Der dem Römeridyll das Verderben schuf.

Bernichtend wälzt' der Barbaren Schwarm

Sich durch die brennenden Straßen.

Kein Kunstgebilde, kein Heiligtum

Verfachte das grausige Rasen.

Ein rauchender Trümmerhaufen blieb,

Wo der nordische Wilde sein Tellspiel trieb.

Längst bin ich nun einsam. Raum dann und wann

Huscht ein Beerenkind durch die Trümmer.

Statt Tubageschmetter und Zymbalklang

Tönt klägliches Untengewimmel.

Und dorthier, vom lumpigen Märieried,

Quakt der Frösche Chor mir das Schlummerlied!“

So raunt's aus den Steinen. So kispelt das Gras.

So flüstert's durch Stengel und Büsche.

Feinfalter gaukeln. Eidechsen guckt

Aus sonniger Mauernische.

Und, träumend im lauen Sommerwind,

Die Wildnis ihr Märchen weiterspinnt ...

*) Römisches Militärstädtchen am Südsüdhang des Zensberges (Amt Nidau); zerstört 460 n. Chr., beim letzten Alemannens Sturm.